

# Ottobeuren, die Formwerdung einer barocken Klosteranlage im Spannungsfeld von klösterlichem Autarkie-Streben und überregionalem Anspruch

Zusammenwirken und Konflikt struktureller und historischer Faktoren.

Von Klaus Schwager

Das Folgende basiert auf den selbständigen Beiträgen verschiedener Mitarbeiter einer Tübinger Arbeitsgruppe<sup>1</sup>. Mit DFG-Hilfe haben wir vor allem einen detaillierten Katalog des bekannten Planfundus und eine komplette Dokumentation der Planungs- und Baugeschichte der barocken Klosteranlage von Ottobeuren (Abb. 6) erstellt<sup>2</sup>, doch wurde von Anfang an auch auf das Beispielhafte der Planungs- und Bauvorgänge geachtet. Dieser gemeinsam diskutierte Text ist der Versuch einer Vorklärung in dieser Richtung. Aus Raumgründen kann ich dabei nicht immer deutlich machen, wo von Bekanntem ausgegangen wird (die Arbeiten Feulners, Liebs, Kolbs und Breuers sind hier zu nennen<sup>3</sup>) und wo von unseren jüngsten Recherchen.

<sup>1</sup> Zu der Gruppe gehörten während der in Frage kommenden Zeit außer dem Stiftsarchivar P. Ägidius Kolb OSB die Damen und Herren Peter Brinktrine, Gabriele Dischinger, Monika Ingenhoff, Bernd-Peter Schaul, Harry Schlichtenmaier, Adolf Smittmans und der Verfasser des Textes. Gefördert wurde die Arbeit von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (vor allem durch Personalmittel) und „vor Ort“ durch die Abtei Ottobeuren. Beiden sind wir zu besonderem Dank verpflichtet. Die hier veröffentlichten Überlegungen und Feststellungen wurden zum ersten Mal auf dem XV. Deutschen Kunsthistorikertag in München 1976 vorgetragen.

<sup>2</sup> Das Ergebnis dieser Arbeiten wird in einem Band „Ottobeuren – Materialien zu Programm, Planung und Bau der Barocken Abtei“ veröffentlicht werden, mit einem „Catalogue Raisonné“ der Ottobeurer Pläne und Ansichten (mit Reproduktionen) sowie aller einschlägiger Quellen zur Entstehung der Anlage; Einzeluntersuchungen, möglicherweise in einem weiteren Band zusammengefaßt, werden folgen. – Vgl. auch den im Erscheinen begriffenen Abdruck des von unserer Arbeitsgruppe für das Bregenzer Vorarlberger-Colloquium 1973 erarbeiteten Referats: Zur frühen Planungs- und Baugeschichte des Klosters Ottobeuren – unter besonderer Berücksichtigung des Anteils der „Vorarlberger“, in: Zeitschrift des Historischen Vereins von Schwaben 71 (1977) 70–88.

<sup>3</sup> Vgl. Adolf Feulner, Johann Michael Fischer Risse für die Klosterkirche in Ottobeuren, in: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst VIII (1913) 46–62; ders. Balthasar Neumanns Rotunde in Holzkirchen, „Konstruierte“ Risse in der Barockarchitektur, in: Zeitschrift f. Gesch. d. Architektur VI (1913) 167 f. – Zu Norbert Liebs Arbeiten vgl. das Verzeichnis seiner Schriften in: Festschrift für Norbert Lieb, Zeitschr. f. Bayer. Landesgeschichte 55, Heft 1 (1972) 360–375 passim. S. bes.: Ottobeuren und die Barockarchitektur Ostschwabens (Münchner Diss. 1931) Augsburg (1933) bzw. Memmingen (1934); ders., Baugeschichte der barocken Klosteranlage Ottobeuren, in: Memminger Geschichtsblät-

An Planung und Bau der Ottobeurer Klosteranlage fällt dem nüchtern blickenden Kunsthistoriker eines besonders auf: das unvermittelte Nebeneinander, ja sich Überlagern von sog. Provinziellem und dem was ich abkürzend den „internationalen Standard“ nennen möchte. Innerhalb der motivierenden Vorstellungen einer solchen Abtei steht dem eine vergleichbare Antithetik von Autarkie-Streben und überregionalem Anspruch gegenüber. Da beide Gegensatzpaare dennoch nicht einfach parallel liegen, geschweige denn als Kategorien oder Verhaltensweisen im historischen Feld fixiert oder gar homogen sind, soll hier den Zusammenhängen zwischen ihnen nachgegangen werden. Dabei trifft man auf Spannungen zwischen strukturell bedingten Konstanten und den sie durchbrechenden individuellen Entscheidungen oder Zufällen, welche das Netz möglicher Beziehungen zwischen diesen Polaritäten erweitern.

Schon bei der Feststellung der geschichtlichen Ausgangssituation am Ende des 17. Jhdts. ergibt sich für das, was man die historische Person Ottobeuren nennen könnte, eine charakteristische Verbindung von strukturellen, für solche Benediktinerabteien damals typischen, und besonderen aus der spezifischen Geschichte Ottobeurens resultierenden Konstanten. Zu den ersteren gehören: die Verbindung von monastischem Status und Territorialherrschaft, die jeweils verschieden weitgehende „Unabhängigkeit“, mit einer Tendenz zur Autarkie auf fast allen Gebieten, die mindestens potentiell starke Stellung der Äbte und ihre meist langdauernde Herrschaft, das Abgerücktsein von städtischen Zentren, die Geordnetheit der der Benediktinerregel unterworfenen Mönchsgemeinschaft und ihrer den weltlichen Bedürfnissen angepaßten Administration, schließlich — ein eher dynamischer Faktor —: die regenerative Aufwärtsentwicklung nach dem Dreißigjährigen Krieg. Zu den Spezifica der Ottobeurer Faktorenbündelung ge-

---

ter 21, Heft 2 (1936) 9–32; ders., Barockkirchen zwischen Donau und Alpen, München (1953), 79–87, 159 f., 172 f.; ders., Zwei Einsiedler Grundrisse in Ottobeuren, in: Corolla Heremitaica, Olten-Freiburg i. Br. (1964) 307–318; ders., Die barocke Architektur und Bilderwelt des Stiftes Ottobeuren, in: Ottobeuren, Festschrift zur 1200-Jahrfeier der Abtei (hrsg. von Ägidius Kolb OSB und Hermann Tüchle), Augsburg (1964) 305–478; ders. und Franz Dieth, Die Vorarlberger Barockbaumeister, 3. neubearbeitete Auflage, München-Zürich (1976) passim; ders., Die Stiftsanlagen des Barock in Altbayern und Schwaben, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens (fortan: SM) (1968) 109–121. — Von P. Ägidius Kolb OSB vgl. vor allem: Geist und Leben einer schwäbischen Reichsabtei, Konstanz (1964); ders., Ottobeuren und Salzburg, in: Ottobeuren, Festschrift aaO., 269–303; ders., Buschelberg und Buschelbergkapelle, in: St. Michael auf dem Buschelberg, Ottobeuren (1975). — Schließlich von Tilman Breuer: Stadt- und Landkreis Memmingen, Bayer. Kunstdenkmale IV, Kurzinventare, München (1959) 164–314; ders., Die italienischen Stukkatoren in den Stiftsgebäuden von Ottobeuren, in: Z. d. Dt. Ver. f. Kunstw. XVII Heft 3/4, Berlin (1963) 231–259. — Als guter neuerer Überblick, ohne wiss. Ansprüche, s. auch die von P. Ägidius Kolb OSB editierte Arbeit mehrerer Autoren: Ottobeuren, Schicksal einer schwäbischen Reichsabtei, Augsburg (1964) passim.

hören dagegen: die Bindung an die besondere Geschichte des Klosters<sup>4</sup> und seine topographischen und baulichen Gegebenheiten<sup>5</sup> und die vergleichsweise Größe und Leistungsfähigkeit des weitgehend agrarisch strukturierten Territoriums<sup>6</sup>; daneben aber – und darum um so bemerkenswerter – die Eingeschränktheit seiner Reichsunmittelbarkeit und kirchlichen Freiheiten; trotz Befreiung von allgemeinen Lasten gegenüber Reich und Schwäbischem Kreis war Ottobeuren ohne Sitz in Reichs- und Kreistag, ohne kirchliche Exemtion<sup>7</sup>. Störende Partner waren der Schwäbische Kreis und der Augsburger Bischof, welcher die Vogteirechte und die kirchliche Jurisdiktion besaß. Aus all dem resultierte ein, verglichen mit anderen Klöstern seiner Statur, deutlicher Nachholbedarf an Garantien und Zeichen der Unabhängigkeit und Macht. Zu nennen wären in diesem Zusammenhang auch Ottobeurens führende Rolle in der Niederschwäbischen Benediktiner-Kongregation vom Hl. Geist (seit 1685) und deren letztlich vergeblicher Versuch, die Exemtion von der Augsburger Jurisdiktion zu erreichen<sup>8</sup>; desgleichen das starke auch persönliche Engagement Ottobeurens in der Ordensuniversität Salzburg<sup>9</sup> und sein Bestreben, sich an Augsburg vorbei Wien und Rom zu nähern<sup>10</sup>. Nicht selbstverständlich aber wichtig schließlich für

<sup>4</sup> Vgl. Maurus Feyerabend, Des ehemaligen Reichsstiftes Ottenbeuren sämtliche Jahrbücher I–IV, Ottenbeuren (1813–1816). Diese noch immer umfassendste Publikation zur Geschichte Ottobeurens und Hauptquelle der späteren Literatur ist auch für im folgenden nicht näher belegte historische Angaben zu vergleichen.

<sup>5</sup> Vgl.: Zur frühen Planungs- und Baugeschichte aaO, 72–75.

<sup>6</sup> Vgl. Franz Xaver Weber, Wirtschaftsquellen und Wirtschaftsaufbau des Reichsstiftes Ottobeuren im beginnenden 18. Jahrhundert, in: SM 57 (1939) 171–208; 58 (1940) 107–137.

<sup>7</sup> Vgl. Peter Blickle, Der Kampf Ottobeurens um die Erhaltung seiner Reichsunmittelbarkeit im 17. und 18. Jahrhundert, in SM 73 (1962) 96–118. Sitz im Reichstag hatte z. B. das benachbarte Kempten; die Exemtion besaß die bayrische Benediktinerkongregation.

<sup>8</sup> Die 1685 durch den Fürstbischof von Augsburg, Johann Christoph von Freyberg (1665–1690) begründete Kongregation (zu ihr gehörten außer Ottobeuren noch: Deggingen, Donauwörth, Elchingen, Füssen, Fultenbach, Irsee und Neresheim) suchte seit 1714 die Exemtion zu erlangen, welche dann zwar 1729 durch Papst Benedikt XIII ausgesprochen wurde, aber gegen den massiven Widerstand des Fürstbischofs von Augsburg, Alexander Sigismund von Pfalz-Neuburg (1690–1737) nicht durchzusetzen war; vgl. Raphaël Molitor, Abt Rupert II von Ottobeuren und die Exemtion der Augsburger Kongregation, in: *Revue Bénédictine* 44 (1932) 163–178, 235–248; P. Paulus Weißenberger OSB, Die schwäbische Benediktinerkongregation, in: *Schwäbische Blätter für Heimatpflege und Volksbildung* 19, Heft 1 (1968) 10–18; Walter Plötzl, Neresheim in der niederschwäbischen Benediktinerkongregation, in: *Die Abteikirche Neresheim als Ausdruck benediktinischer Geistigkeit, Neresheim* – auch: SM 68, Heft I–II – Ottobeuren (1975) 231–267.

<sup>9</sup> Vgl. Virgil Redlich, Die Matrikel der Universität Salzburg 1630–1810, Salzburg (1933), und Kolb, Ottobeuren und Salzburg aaO. passim. – Neß, Vogt und Erb, die für den Bau von Kloster und Kirche wichtigsten Konventmitglieder, waren Salzburg als Studenten, Dozenten und Professoren besonders verbunden.

<sup>10</sup> Vgl. Molitor, Abt Rupert II aaO. passim.

Geist, Geschmack, Mäzenatentum der Mönche und Äbte: ihre durchweg bürgerliche Herkunft<sup>11</sup>.

Die Neubauplanung erfolgte zunächst auf die für die Zeit und die südwestdeutsche Region typische Weise. Die Baufälligkeits eines Teiles der alten Gebäude und das mit der inneren und äußeren Erholung wiedererwachte Selbstbewußtsein ließen schon 1682 an eine totale Erneuerung denken. Aber erst im Jahre 1700 legte, nach Vorgang anderer Abteien der Niederschwäbischen Kongregation (Neresheim und möglicherweise Irsee) der Ottobeurer Abt ein umfassendes Neubauprogramm vor.

Strukturell bedingt war es dabei, daß man noch keine dafür ausreichende Bauorganisation zur Verfügung hatte und also auf einen der florierenden mobilen Bautrupps zurückgreifen mußte, auf den schon in Irsee (1699–1704) tätigen Franz Beer und seine Leute<sup>12</sup>. Dabei haben wir Grund anzunehmen, daß das Projekt der Vorarlberger im Prinzip dem kurz vorher von Beer konzipierten Zisterzienserkloster Salem recht ähnlich sehen sollte: eine mehrhöfige Anlage über regelmäßigem Planmuster, Pavillons mit Zeltedächern und bis auf die Risalitgiebel fast schmucklosen Trakten<sup>13</sup>. Relativ konstante und besondere Faktoren bewirkten also zusammen das Aufgreifen der für die südwestdeutsche Region damals modernsten Version einer Verbindung von Kloster- und Schloßbautradition<sup>14</sup>. — Da verweigerte das Kapitel (dem finanzielles Risiko und — etwas unzeitgemäß — der unbenediktinische Aufwand zu groß erschienen) seine Zustimmung<sup>15</sup>, und man begann statt dessen mit einer Regulierung und stückweisen Erneuerung im unregelmäßig gewachsenen äußeren Wirtschaftsbereich der alten Anlage. Schon 1704 blieb man aber auch damit stecken, wohl infolge des spanischen Erbfolgekrieges. Von den Gesamtinteressen des Klosters her gesehen und im Verhältnis zu anderen wichtigen Klöstern war Ottobeuren also in Verzug geraten<sup>16</sup>.

<sup>11</sup> Vgl. Pirmin Lindner OSB, *Album Ottoburanum — die Äbte und Mönche des ehemaligen freien Reichs-Stiftes Ottobeuren, Benediktiner-Ordens in Schwaben und deren literarischer Nachlaß von 764 bis zu ihrem Aussterben (1858)*, in: *Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg* 30 (1903) 77–142; 31 (1904) 1–90.

<sup>12</sup> Vgl. Zur frühen Planungs- und Baugeschichte aaO, 75 f., 79 f., 82–86.

<sup>13</sup> *ibid* ... und Abb. ...

<sup>14</sup> Zum Einfluß des Schloßbaus auf die Klosterarchitektur des 17. und 18. Jahrhunderts vgl. Wolfgang Braunfels, *Abendländische Klosterbaukunst*, Köln (1969) 230–258; ferner: Friedrich Naab u. Heinz Jürgen Sauermost, *Die Klosterbauten der Vorarlberger*, in: *Vorarlberger Barockbaumeister, Einsiedeln* (1973) 156–158, mit Literaturübersicht auf S. 158.

<sup>15</sup> Vgl. Zur frühen Planungs- und Baugeschichte aaO, 83 f.

<sup>16</sup> Zum Vergleich (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) der Hinweis auf einige wichtige benediktinische Neubauunternehmen des süddeutschen, schweizerischen und österreichischen Raums vor und nach 1700: Kempten (1651–1674), Benediktbeuren (1669–1675), St. Florian (1684/85–1706–1714), Füssen (1697–1726), Neresheim (1699–1714/15),

Erst sechs Jahre später begann man das längst Fällige nachzuholen. Initiator und Promotor des Neubaus war nun der 1710 gewählte, bedeutende und eigenwillige Abt Rupert Neß aus Wangen<sup>17</sup>. Als Großkellereimeister hatte er die Nachkriegsjahre geschickt für die wirtschaftliche Regeneration der Abtei genutzt<sup>18</sup>, so daß er nun sofort bauen konnte; 1711 bereits hatte der Baufachmann des Klosters, P. Christoph Vogt, nach Auswertung mehrerer Entwürfe anderer Architekten (darunter Franz Beer, Peter Thumb und Joh. Jakob Herkommer) ein Rahmenprojekt ausgearbeitet<sup>19</sup>. Im gleichen Jahr (am 5. 5. 1711) legte man den Grundstein und begann mit dem Bau. Als Neß dreißig Jahre später starb, war alles – mit Ausnahme der Kirche – fertig und weitgehend ausgestaltet.

Bemerkenswert war dabei:

1. daß es Neß so rasch gelang, ein Rahmenprojekt auf die Beine zu stellen,
2. daß dieses Projekt sofort einen unverhältnismäßig aufwendigen Bau vorsah; allein schon die zum Ausgleich der Hanglage notwendigen Erdbewegungen versprachen beispiellos zu werden.
3. daß man mit außerordentlicher Zähigkeit und organisatorischem Geschick zu Werke ging, so daß es gelang, störungslos das Neue an die Stelle des Alten zu setzen,
4. daß man dafür jetzt eine eigene große Bauorganisation aufzog<sup>20</sup>.

Dennoch, als architektonisch-formale Leistung sprengt auch dieses Projekt den regionalen Rahmen nicht, ja es ging kaum über die schon 1700 erreichte Stufe hinaus. Seine topographische Gegebenheiten vernachlässigende Symmetrie – zu erkennen auf dem 1711 datierbaren Projekt Lieb Nr. III (Abb. 7) – widersprach modernen Tendenzen zu einer die Akzente freier setzenden Architektur<sup>21</sup>, selbst in der das 4-Hofschema vorwegnehmenden Einsiedelner Planung von

---

Irsee (1699 bzw. 1707 ff.; der Bau des Klosters allerdings erst 1727–1729), Melk (1701–1732), Einsiedeln (1704–1726), Ettal (1709–1736), Weingarten (1700, 1715 u. 1727 ff.). – Vgl. dazu u. a.: Irmgard Kräusel, Die deutschen Klosteranlagen des 17. Jahrhunderts, ungedr. Diss., Frankfurt (1953); Lieb-Dieth, Die Vorarlberger aaO., passim; Die Stiftsanlagen aaO., 109–121; Braunfels, Abendländische Klosterbaukunst aaO., 230–258 u. passim.

<sup>17</sup> Vgl. Norbert Lieb, Abt Rupert Neß von Ottobeuren (1670–1740), in: Lebensbilder aus dem bayerischen Schwaben 1, München (1951) 284–321; ders., Abt Rupert Neß von Ottobeuren, Wangen 1964; P. Ägidius Kolb OSB, Rupert Neß von Ottobeuren und sein Wappen, in: SM (1958) 236–239.

<sup>18</sup> Vgl. Weber, Wirtschaftquellen aaO. passim.

<sup>19</sup> Vgl. Zur frühen Planungs- und Baugeschichte aaO., 76–78, 81–86.

<sup>20</sup> Dies im einzelnen aufzuweisen muß der geplanten Ottobeuren-Publikation (vgl. Am. 2) vorbehalten bleiben.

<sup>21</sup> Zum Stand und der Entwicklung des Klosterbaus in dieser Zeit vgl. die in den Anm. 14 und 16 genannte Literatur; vgl. auch: Wolfgang Hermann, Der hochbarocke Klostertypus, ungedr. Diss. Leipzig (1924) passim. – Wir übernehmen hier noch die Numerierung der Ottobeurer Pläne von Lieb, Ottobeuren aaO (1933) 16–25, und (1934) 7–10.

1705/06 (von der Lieb Nr. XCIII nach Ottobeuren gelangten<sup>22</sup>) gab man sich weniger starr. Das Pavillon-Risalit-System war nicht nur bereits Ende des 17. Jhdts. voll ausgebildet, sondern Vogt übernahm es wahrscheinlich sogar aus Beers Projekt von 1700<sup>23</sup>. Die Schmucklosigkeit des Außenbaues ist ein alter regionaler Zug des Südwestens. Selbst die schon 1711 u. a. erwogene Position der Kirche vor der Klosterfront hatte bis ins 17. Jhd. zurückreichende schwäbische Wurzeln (man denke an Kempten und Obermarchtal<sup>24</sup>), und ihr Aussehen sollte der schon 1696 begonnenen Salzburger Kollegienkirche fast aufs Haar gleichen.

Ist das alles Zufall? Die Plötzlichkeit des Neueinsatzes und das sehr Anspruchsvolle des Rahmenprojektes gewiß nicht; sie entsprechen dem zeit- und statusbezogenen Nachholbedarf der Abtei. Auch die abstrakte Perfektion des Plans und die organisatorische Konsequenz, mit der das Projekt durchgehalten wurde, werden aus einem nicht vorhersehbaren, aber inzwischen doch schon relativ konstanten Faktor verständlich: der auch sonst im Programmatischen und Organisatorischen hervorragenden Persönlichkeit des Abtes<sup>25</sup>, welcher sich die strukturellen Bedürfnisse seines Klosters zu eigen machte. Wie erklärt man sich aber bei der Architektur als solcher das Verharren im „Provinziellen“ und das auch qualitativ Durchschnittliche der formalen Durchbildung? Die Überprüfung weiterer Projekte für Kloster und Kirche wird uns die Frage beantworten helfen.

Wohl als Ausdruck der Bemühungen um Aufbesserung des politischen Status Ottobeurens — 1710 hatte Neß die Ablösung der Vogtei von Augsburg erreicht, 1712 seine Ernennung zum „Wirklichen Kaiserlichen Rat und Erbkaplan“ durch den Kaiser — beschloß man schon 1712/13 im Westen statt zweier Höfe nur noch einen, den administrativen und repräsentativen Aufgaben entschiedener angepaßten „cour d'honneur“ anzulegen. Aber trotz Ausbildung eines westlichen Eingangspavillons mit großem Saal (später: der Kaisersaal), sowie eines repräsentativen Treppenhauses gegenüber, hielt sich diese programmatische Erweiterung formal noch im Rahmen des Urprojektes. Kurz bevor man 1718 an die Ausführung gehen konnte, entstand dann eine von Vogts Großneffen gezeichnete, in der Erfindung u. E. aber auf dem im nahen Weingarten tätigen Ludwigsburger Schloßbaumeister Frisoni zurückgehende Idealansicht: Lieb

<sup>22</sup> Vgl. Lieb, Zwei Einsiedler Grundrisse aaO. passim; zuletzt: Die Vorarlberger Barockbaumeister aaO., 196 f.

<sup>23</sup> Vgl. Zur frühen Planungs- und Baugeschichte aaO., 80 ff., 84.

<sup>24</sup> Vgl. Lieb-Dieth, Vorarlberger aaO. 30.

<sup>25</sup> Ein beredtes Zeugnis dafür sind vor allem Rupert Neß' Tagebücher, mit ihren sorgfältigen Notierungen zum Geplanten und Erreichten, zu den jeweiligen Gründen dafür und zum gedanklich-theologischen Hintergrund seiner Unternehmungen. Verstreute Zitate finden sich dazu vor allem bei Lieb, Ottobeuren aaO. (1933 und 1934) passim. u. ders., Bilderwelt aaO., passim.

Nr. VI (Abb. 8). Für den Westpavillon mit seiner großen rhythmisierten Pila-sterordnung und dem frontispizlosen, aus der Ludwigsburger Planung bekann-ten geschweiften Dachprofil, schlug sie erstmal eine moderne und formal an-spruchsvollere Lösung vor. Für das Ganze suggerierte sie durch Wiederholung solcher Motive und Einführung eines großen „Podiums“ mit kleinen Lusthäus-chen, förmlicher Gartenparters und eines elegant disponierten Wirtschaftshofes das Bild eines zeitgenössischen Schlosses „a la Ludwigsburg“<sup>26</sup>. Aber obwohl dieser Entwurf auch gestochen wurde, hat man doch nichts davon so gebaut! Kaum besser ging es einem von uns, gleichfalls mit Frisoni in Verbindung ge-brachten Alternativ-Projekt für die Kirche: Lieb Nr. XLVIII (Abb. 9)<sup>27</sup>. Es muß kurz nach 1720 entstanden sein, als man der Fertigstellung des Klosters entgegensah und an den Kirchenbau gehen wollte. Nur den Gedanken einer vierpaßförmigen Benediktiskapelle, als Gelenk zwischen Kirche und Kloster, übernahm man später; das Kirchenprojekt hingegen, welches ein prominentes Schema<sup>28</sup> in einer der böhmischen Architektur des Dienzenhofer-Kreises ver-gleichbaren Weise zugespitzt und doch verschleifend neu formulierte, ließ man fallen. Ein im Vokabular „internationales“, in der formalen Durchbildung alles was Neß bisher erwogen hatte übertreffendes Projekt kam also nicht an — obwohl Neß doch gerade in der Kirche die Krönung aller Mühen sah! Man könnte meinen, der Abt habe sich grundsätzlich der regionalen, „provinziellen“ Architektur verschrieben gehabt. Aber so einfach war es offenbar doch nicht. Denn ausgerechnet die beiden zeitlich folgenden, und von Neß sicher nicht abge-lehnten Kirchenplanungen, die des in Ottobeuren als Stukator tätigen, auch mit dem Kopieren älterer Architekturzeichnungen und Stiche beschäftigten<sup>29</sup>, Schwaben Kaspar Radmiller (Lieb Nr. XXXIX: Abb. 10) von ca. 1725 und die des nach Vogts Tod vom Stukator zum Baudirektor aufgestiegenen Tessiners Andrea Maini (von 1730/31) wandten sich gleichfalls vom Regionalen ab und italienisierenden Formulierungen zu; Neß hat an den Projekten Mainis (Lieb Nr. XVII; Abb. 11) sogar gerade das „in Germania“ Ungewöhnliche gelobt<sup>30</sup>. Allerdings waren diese Entwürfe (im Gegensatz zu den mit Frisoni in Verbin-dung zu bringenden) alles andere als auf dem Stande der Zeit, war beider „In-ternationalität“ eine abgeleitete, gegenüber den zeitgenössischen Möglichkeiten

<sup>26</sup> Zu Frisoni in Ludwigsburg und Weingarten vgl.: Otto Freiermuth, Donato Giu-seppe und die Architektur des Barock in Böhmen, in: Das Münster 12, Heft 3 u. 4 (1959) 78–94. — Zur genaueren Begründung der Verknüpfung von Lieb Nr. VI und XLVIII mit Frisoni muß auf die geplante Ottobeuren-Publikation (vgl. Anm. 2) verwiesen werden.

<sup>27</sup> Vgl. Anm. 26.

<sup>28</sup> Vgl. z. B. die Karlskirche und die Piaristenkirche in Wien.

<sup>29</sup> Vgl. z. B.: Lieb Nr. XXXIX, eine Kopie nach dem Stich des Grundrisses der Karls-kirche zu Wien (Lieb, Ottobeuren aaO. (1933) 19, u. (1934) 8.).

<sup>30</sup> Vgl. die Tagebuchnotiz von R. Neß unter dem 15. 1. 1730.

retardierende! Und doch wäre ein Vorschlag Mainis beinahe gebaut worden<sup>31</sup>, während man Frisonis, auch qualitativ überlegene Vorschläge liegen ließ.

Es scheint, daß ausgerechnet die Faktoren, welche hinter dem raschen, umfassenden Rekuperieren Ottobeurens standen, und in Rupert Neß ihren Exponenten hatten, sich streckenweise in einer Art von Betriebsblindheit auswirkten. Die weitgehend aus eigener Kraft geleistete allgemeine Erholung wirkte bestätigend auf das in solchen Klöstern strukturell bedingte Autarkiebewußtsein. D. h. so wie man 1711 Herkommer (der damals unter den Beteiligten allein zu einer schöpferischen Neuformulierung in der Lage gewesen wäre) nur als Anreger für Details benutzte, und dem Hausbaumeister Vogt die Kompilation des Projektes überließ<sup>32</sup>, so versuchte man auch weiterhin, aus Eigenem zu leben. Und da waren die „Angestellten“ Radmiller und Maini dem außenstehenden Frisoni eben vorzuziehen. Hinzu kam, daß Neß nicht nur ein an reibungslosen Abläufen interessierter Organisator war, sondern in seiner aufs Faktische bezogenen Mentalität auch auf anderen Ebenen gerne mit festen Größen rechnete. Das Italienisierende als solches (auch wenn es wie bei Radmiller und Maini vorwiegend aus übernommenen Vokabeln, Jugenderinnerungen oder Kompilationen veralteter Stichvorlagen bestand) war ihm offenbar Garantie genug für die gewünschte Überregionalität; und was die architektonische Durchformung anlangt, so scheinen dem programmatisch orientierten Mann das alludierende oder symbolische Eingehen der Hausarchitekten auf seine geistlich-theologischen Vorstellungen interessanter gewesen zu sein, als Modernität oder formale Qualität.

Schon Vogts Kloster-Quadrum hatte er betont symbolisch verstanden<sup>33</sup>, und in den wiederholten Kollegienkirchen-Imitationen<sup>34</sup> (Abb. 7, 8) ist zweifellos auf die Ordenshochschule als geistiges Zentrum verwiesen. Bei Radmillers Projekt (Lieb Nr. XLIV; Abb. 12) dürfte ihn deshalb wohl auch das Anknüpfen an Weingarten bestochen haben, in dessen fertiger Kirche das Salzburger Modell, der Typus der reifen, auch funktional geglückten, Vorarlberger Klosterkirche und Frisonis internationaler Schlick zusammengefunden hatten. Für Maini hat ihn nachweislich dessen geschicktes Eingehen auf die vom Abt für sich und das Kloster in den Vordergrund gerückte Trinitätsverehrung eingenommen<sup>35</sup>, so wie sie z. B. in der Geometrie eines u. a. von Borrominis S. Ivo abgeleiteten Projekts (Lieb Nr. XXXIII; Abb. 13) zum Ausdruck kommt. Wohl auch deshalb wäre Mainis Vorschlag realisiert worden, hätte nicht das Kapitel aus ökonomi-

<sup>31</sup> *ibid.* am 19. 1. 1731; ferner das Kapitelsprotokoll vom 30. 4. 1731 (dazu: Lieb, Ottobeuren aaO. (1933) 24.

<sup>32</sup> Vgl. Die frühe Planungs- und Baugeschichte aaO., 76, 78, 81 f.

<sup>33</sup> Vgl. Lieb, Bilderwelt aaO. 320 u. 349.

<sup>34</sup> Vgl. u. a. die Pläne Lieb Nr. II, III, VI, VII, VIII, IX, X, XI, XIII.

<sup>35</sup> Vgl. u. a. das Tagebuch des R. Neß unter dem 11. 5. 1710 (erw. b. Feyerabend aaO., III, 621 f.) und unter dem 20. 12. 1717 (erw. bei Magnus Bernhard, Beschreibung des Klosters und der Kirche zu Ottobeuren, Ottobeuren [1864] 77–79, Anm.).

schen Gründen den Bau noch einmal aufgeschoben und Maini damit aus Otto-beuren vertrieben<sup>36</sup>.

Wie im Jahre 1700 gab es eine Konfliktsituation; gegen die immanente Logik der baulichen Entwicklung und den Wunsch des Abtes, stand die verzögernde, wengleich gut begründete Entscheidung des Konvents! Die folgenden fünf Jahre des Abwartens, bis zur endgültigen Freigabe sahen dennoch neue Projekte, darunter solche von Dominikus Zimmermann und Joseph Schmuzer – vielleicht von diesen aus eigener Initiative vorgelegt, sicher aber vom Abt als Anreiz begrüßt<sup>37</sup>. Zimmermanns zwei Zentralbautwürfe (von denen nur Reflexe erhalten zu sein scheinen) lobte Neß bezeichnenderweise wegen der „commodität“ und der „großen magnifizenz und Majestät“, die sie aus dem Klosterzusammenhang heraushöben<sup>38</sup>. Zu Schmuzer äußerte sich Neß nicht; dieser schlug jedoch erst eine geweitete Version der klassischen Wandpfeilerkirche vor (Lieb Nr. LVIII), dann zwei Varianten des gleichfalls bewährten Weingartner Klosterkirchen-Schemas (Lieb Nr. LX und LXI), wobei er in der zweiten Variante (wohl um Neß' decorum-Vorstellungen entgegenzukommen) an Chor und Fassade überhohe, von Türmen flankierte Kuppeln hochziehen wollte<sup>39</sup>. Ungeachtet der damals geringen Verwirklichungschancen bedeuteten diese Vorschläge für Otto-beuren die Wiederaufnahme des Kontaktes mit niveaувoller, gemäßigt moderner Architektur in der zu dieser Zeit in Bayern und Schwaben vorherrschenden Version ländlicher Sakralarchitektur, die auch dem Abt akzeptabel erschienen sein muß. Da es sich jedoch wieder nicht um Ottobeurer Baumeister handelte, überrascht es nicht, daß der Abt (als er 1736 freie Bahn bekam) statt ihrer schließlich doch den hauseigenen, schon seit fast zwanzig Jahren in Otto-beuren tätigen Maurermeister von Edelstetten, Simpert Kramer, mit dem Ausführungsprojekt betraute, einen Mann also, der ihn (wie Vogt) als Techniker und Organisator brauchbar erschienen sein mag. Was dabei herauskam – etwa Lieb Nr. LXX (Abb. 14), eine unmittelbare Vorstufe des Ausführungsprojektes – fiel nun aber, obwohl Kramer die Vorgängerpläne auswerten konnte, was Modernität des Vokabulars und architektonische Formkraft anlangt, wieder hinter Zimmermann und auch Schmuzer zurück. Immerhin, die heutige Kirche verdankt dieser Entscheidung nicht nur ihre aufwendigen Substruktionen und somit auch ihre gegen die Klosterachse abgeknickte Position, sondern mit etwa der Hälfte der Fundamente auch das am Typus Weingarten hängengebliebene Planschema,

<sup>36</sup> Vgl. Anm. 31.

<sup>37</sup> Zu Dominikus Zimmermann u. Otto-beuren vgl. bisher: Thomas Muchall-Vierbrook, Dominikus Zimmermann, Leipzig (1912) 58–63; Lieb, Otto-beuren aaO (1933) 106–114 u. (1934) 40–42; Adolf Feulner, Rez von Lieb, Otto-beuren aaO., in: Z. f. bayr. Landesgesch. 8 (1935) 250; Lieb, Barockkirchen aaO., 79–85 passim, 159.

<sup>38</sup> Vgl. die Tagebuchnotiz von R. Neß unter dem 6. 12. 1732 (abgedr. b. Lieb, Otto-beuren aaO. (1933) 107 u. (1934) 40.

<sup>39</sup> Vgl. Gabriele Dischinger, Johann und Joseph Schmuzer, zwei Wessobrunner Barockbaumeister, Sigmaringen 1977, 81 ff. und Abb. 52–58.

mit dem dann auch alle spekulative Symbolik fallengelassen wurde. Ja, man hätte sie so, d. h. als einen etwas spannungslosen „Nachzügler“, wohl tatsächlich errichtet, wäre nicht Neß 1740, bevor man das Mauerwerk hochziehen konnte, gestorben.

Nicht zufällig brachte die Wahl des neuen Abtes mehr als nur einen Austausch von Namen. Die von der Struktur eines Benediktinerkonvents her gegebene Möglichkeit einer Veränderung der Gesamtkonstellation wurde genutzt. Mit Anselm Erb aus Ravensburg wählte sich das Kapitel einen, verglichen mit Neß, durch seine langjährige Lehrtätigkeit in Salzburg, Freising und Fulda weltläufigeren, mit der höfischen Kultursphäre vertrauteren und wohl auch künstlerischen Erfahrungen offeneren Mann<sup>40</sup>. Es war dann fast schon vorauszu sehen, daß der Zufall, welcher im bayerischen Erbfolgekrieg den renommierten Hofarchitekten Joseph Effner aus München nach Ottobeuren verschlug<sup>41</sup>, diesmal Konsequenzen haben würde: erstmals ließ man einen fremden Baumeister von Rang, wenn auch der älteren Generation, direkt überarbeitend in die Planung eingreifen. (Lieb Nr. LXXIX – LXXXI)<sup>42</sup>. Und auf derselben Linie lag es, wenn man nach weiterem umständebedingtem Zögern – Effner war inzwischen gestorben! – 1748 mit Johann Michael Fischer nun sogar den führenden Münchner Architekten der jüngeren Generation und einen der berühmtesten Kirchen- und Klosterbauer berief.

Der architektonische Rang seiner ungünstigen Umstände abgewonnenen Raumlösung kann hier nur in Erinnerung gerufen werden. Für uns, in dieser Vorklärung, ist wichtiger, daß Fischers Kirchen parallel zu Neumanns zur gleichen Kongregation gehörigen und im Grundtypus ähnlichem Neresheimer Bau entstand<sup>43</sup>. Wie jener stand er in Auseinandersetzung mit einem der aktuellsten Probleme damaliger Architektur: der wechselseitigen Relativierung von Einheits- und Divisionsraum über ineinandergreifende oder verschliffene zentralisierende Raumkompartimente. Die Gegenüberstellung eines Längsschnittentwurfs für Ottobeuren (Lieb Nr. LXXXV, Abb. 15) mit dem Ausführungsprojekt SE 123 von Neresheim (Abb. 16) spricht für sich selber. Obwohl Fischer möglicherweise Kenntnis von Neumanns zeitlich höchstens ein Jahr früher begonne-

<sup>40</sup> Geboren wurde Anselm Erb am 29. 1. 1688 in Ravensburg; seine Ordensprofesß erfolgte am 15. 8. 1706; 1723–25 war er Dozent für Philosophie in Salzburg und gleichzeitig promovierte er zum Dr. juris utriusque. 1725–34 war er Professor für Kirchenrecht in Freising, 1734–40 in gleicher Eigenschaft an der Universität Fulda (vgl. Lindner Album Ottoburanum aaO, I, 96).

<sup>41</sup> Vgl. Lieb, Ottobeuren aaO. (1933) 172, u. (1934) 65.

<sup>42</sup> Vgl. auch Feulner, J. M. Fischers Risse aaO., 52 f. u. Abb. 50; Lieb, Barockbaukunst aaO., 79–85, 159 u. Abb. 27.

<sup>43</sup> Zur Planungsgeschichte Neresheim vgl. zuletzt: Jörg Gamer, Die Benediktinerabteikirche Neresheim, in: Balthasar Neumann in Baden-Württemberg, Stuttgart (1975) 93–119. Die Abbildung von SE 123 erfolgt mit frdl. Genehmigung des Mainfränkischen Museums Würzburg.

ner Planung hatte, (einige von ihm anfangs vorgesehene und dann abgeschwächte bzw. eliminierte Details sprechen dafür)<sup>44</sup>, gelangten beide auf gleichem Niveau zu formal völlig abweichenden Lösungen.

Und diese Selbständigkeit auf höchster architektonischer Ebene war in Ottobeuren etwas Neues. Der Krampf des Autark-sein-wollens um fast jeden Preis war gebrochen. Ausdruck des gelasseneren Selbstbewußtseins war nun nicht mehr das Hausgemachte und ein primär programmatisches Konzept, welches adäquatem architektonischen Ausdruck eher im Wege stand, — nicht mehr nur das nachholende Übernehmen von schon Bewährtem, sondern der Mut zur Herausforderung im Bereich der auch qualitativ anspruchsvollen Form.

*Bildnachweis:*

Dischinger, München: 7

Gesellschaft f. Wiss. Lichtbild, München: 3, 8, 10

Klinger, Heidelberg: 1, 2, 4, 5, 6, 9

Württ. Staatsgalerie Stuttgart: 11

<sup>44</sup> auf eine „überraschende Ähnlichkeit“ in den Baugeschichten von Neresheim und Ottobeuren, sowie auf die Beschäftigung gleicher oder ähnlich geschulter Personen bei beiden Bauunternehmen hat schon Lieb kurz hingewiesen (in: Rez. v. P. Weißenberger, Baugeschichte der Abtei Neresheim, Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte 24, Stuttgart (1934), in Zeitschrift f. Bayer. Landesgeschichte 8 (1935) 504) — Neumanns Entwürfe setzten im Juli 1947 ein (vgl. Gamer, Neresheim aaO., 93, 97 ff.). Fischer war für Ottobeuren spätestens ab Sommer 1748 tätig; er fand zwar (von Kramer her) schon ein Neresheim verwandtes Schema vor — lediglich das Vorhandensein einer begleitenden Nebenraumfolge unterschied Ottobeuren grundsätzlich von dem immer schon mehr zweischalig gedachten Neresheim —, aber er interpretierte dieses Konzept anfangs auch noch auffallend „neumannisch“, in für sein sonstiges Schaffen ungewöhnlicher Weise: erstens verzichtete er auf einen Tambour und versenkte die Vierungskuppel wie in Neresheim tief ins Dach; zweitens introduzierte er quereliptische Kuppelwölbungen unmittelbar vor und nach der Vierungskuppel; drittens versuchte er die Querschiffarme durch Einschwingen der Innenwände über den Halbkreis hinaus zu zentralisieren (vgl. Lieb Nr. LXXXII, abgeb. bei Lieb, Barockkirchen aaO. Abb. 29); und viertens schließlich stellte er nicht nur realiter die Basen der Säulen und Pfeiler des Hauptschiffes übereck, sondern beabsichtigte (vgl. Lieb Nr. LXXXV [unsere Abb. 15] und LXXXVI [Abb. 31 bei Lieb, Barockkirchen aaO., 80/81]) darüberhinaus in Weiterführung dieses Ansatzes auch die Gebälkverkröpfungen über den Säulen und Pfeilern zu verkanten und die Gewölbegurten entsprechend sphärisch ausschwingen, oder sich „verwinden“ zu lassen. Vor allem die besondere Art, Abgrenzung und Überschneidung der Raumteile durch das Zusammenwirken von Stützenstellung, Gurtführung und Gewölbeformung zu markieren, ist für Fischer ungewöhnlich. Obwohl die Verhältnisse in Neresheim im Einzelnen nicht identisch sind, ist die grundsätzliche Verwandtschaft unverkennbar. Man geht sicher nicht zu weit, wenn man für den Anfang der Ottobeuren-Planung eine Auseinandersetzung Fischers mit Neumanns Projekten annimmt. Bezeichnenderweise hat er diese Gedanken dann aber während der Ausführung fallen gelassen; Gebälkverkröpfungen und Gurtführung im Gewölbe wurden „normalisiert“; sogar die auffällige Zentrierung der Querhausarme wurde wieder merklich zurückgenommen.